

wiederkehren. Das ist wohl die tiefste Aussage dieser Dichtung. Man mag dafür in Kauf nehmen, daß der Schluß selbst reichlich gekünstelt wirkt. Auch sonst kann der Roman nicht verleugnen, daß er bereits im Jahre 1921 erschien (unter dem französischen Titel *Préséances*), zumal er so stark der Zeitkritik verhaftet ist. F. Hillig S.J.

Denn du kannst weinen. Erzählung. Von François Mauriac. (141 S.) Heidelberg 1953, Drei-Brücken-Verlag. Gln. DM 7,80.

Feindschaft brütet über den engen, dumpfen Verhältnissen des bescheidenen Adelsitzes: der Vater ist degeneriert, das Kind belastet, der Haß der Mutter macht den Schloßbewohnern das Leben zur Hölle. (Dabei sagen sie immer „meine Liebe“!) Mitten darin das Martyrium des Knaben, des „Schmutzfinken“ (Le Sagouin lautet der französische Titel), der vergebens nach ein bißchen Liebe hungert. — Als Mauriac 1952 den Nobelpreis für Literatur erhielt, hat er in seiner Rede gesagt: „Wer von dem Bösen erfaßt ist, ist es auch von der Reinheit, von dem Kindsein. Es tut mir leid, daß die Kritiker und die allzu hastigen Leser die Stellung des Kindes in meinen Romanen übersehen. Ein Kindertraum bildet den Schlüssel zu all meinen Büchern.“ In diesem Meisterwerk der Psychologie und der Erzählkunst ist die Wahrheit dieser Behauptung mit Händen zu greifen. Durch die Anwesenheit dieses gehemmten und gequälten Kindes wird das Buch, in dem fast nur das Niedere im Menschen sich offenbart, zu der erschütterndsten Predigt von der Liebe, die man sich denken kann. F. Hillig S.J.

Die jungen Löwen. Roman. Von Irwin Shaw. (768 S.) Stuttgart-Hamburg o. J., Scherz & Goverts, Geb. DM 16,80.

Der vorliegende Roman behandelt das Schicksal von vier Soldaten aus dem zweiten Weltkrieg. Es sind zwei Amerikaner und zwei Deutsche: Der Feldwebel Diestel und der Leutnant Hardenburg und die beiden Amerikaner Michael und Noah. Der Schauplatz des Geschehens deckt sich mit den großen Kriegsschauplätzen dieses furchtbaren Ringens. Es sind Dinge aufgezeichnet, Haltungen und Handlungen, die nicht vergessen werden dürfen. Die ganze Breite menschlicher Möglichkeiten tut sich auf: Idealismus, Patriotismus, echter Glaube und echter Fanatismus, daneben Kleinheit und Gier, Erbärmlichkeit und Verrat.

Das Buch ist überholt durch „Die Nackten und die Toten“ von Norman Mailer und reicht an dessen Erzählerkunst nicht heran. Man fragt sich, müssen solche Bücher geschrieben, und vor allem, müssen sie so geschrieben werden? Der Mensch zeigt nur in den seltensten Fällen noch eine Spur von Gottes Ebenbild. Im letzten Grunde ist er ganz Trieb, ganz Gier — fast ganz Tier.

Es bestehen stärkste Bedenken, ein solches Buch in eine Bibliothek einzustellen, und wenn man bedenkt, daß unsere junge Generation diese Schlafzimmer- und Bordellszenen liest, möchte man erschrecken. Dieser neue Realismus will uns gar nicht gefallen — und die Reklame dafür erst recht nicht.

G. Wolf S.J.

Die Lehrer. Von C.P. Snow. (501 S.) München 1952, Kurt Desch. DM 15,50.

„Die Lehrer“ eines Colls in Cambridge suchen sich schon während der Todeskrankheit ihres Masters über die Wahl des Nachfolgers zu einigen. Es entstehen zwei Parteien, die sich mit immer größerer Bitterkeit voneinander entfernen und um die wenigen unentschiedenen oder halbentschiedenen Stimmen ringen. Sachliches und Persönliches kämpft miteinander. Der Roman entfaltet das wendungsreiche Geschehen. Der Lehrerberuf, die Studenten, die geistige Welt, in der sie leben, stehen ganz am Rand oder werden überhaupt nicht berührt. Man kann auch nicht sagen, daß die einzelnen Persönlichkeiten in voller Klarheit als Träger ewig-menschlicher Werte oder in ewig-menschlicher Auseinandersetzung dargestellt werden. Es ist mehr das Vordergrundig-Zufällige, was in dramatischem Ablauf geschildert wird, Edles, Eigensüchtiges, Häßliches. Am meisten befriedigt in diesem mittelmäßigen, von der Kritik zu sehr gefeierten Roman das innere Ringen und Siegen des unterlegenen Anwärters, des Senior-Tutor Jago, eines Menschen mit tiefen Gefühlen, aber auch von leidenschaftlichem Stolz. H. Becher S.J.

Mörder vor dem Anruf. Roman. Von Guido Piovene. (266 S.) Aus dem Italienischen. Graz-Wien-Alttötting 1953, Verlag Styria. Ln. DM 11,80.

Angst, Ekel und Verzweiflung — nach existentialistischer Philosophie die Grundelemente des Lebens — gären in den Menschen, die Piovene in seinem Roman mit einer gerade im Hinblick auf diesen Mittelpunkt überraschenden Klarheit und Stärke gestaltet. Aus den Konflikten zwischen Liebe und Abscheu, vor allem in dem Zueinander und Gegeneinander zweier Menschen, die durch die Ehe, das „Gefäß der Angst“, verbunden sind, scheint es keinen anderen Weg zu geben als den zu Tod und Vernichtung; er treibt aber zu neuer Verzweiflung, weil er nicht aus den Konflikten heraus, sondern immer tiefer in sie hineinführt.

Giovanni Dorigo und seine Frau sind aus Schwäche mit sich selbst und miteinander zerfallen — und Dorigos Angst treibt ihn zu innerlich unehrlichen Handlungen, die die Katastrophe nur hinausschieben können, damit aber um so zwingender herbeiführen müßten. Das Schicksal dieses Ehepaares umrahmt die Darstellung von vier anderen Le-

benskonflikten, die in einem gleichgerichteten Sinn verlaufen. Dorigo aber ringt sich zu immer größerer Klarheit über das, was in ihm vorgeht, durch und kommt so, eben an der äußersten Grenze, da ihn die hoffnungslose Leidenschaft des Bösen, maßlose Eigenliebe und Selbstsucht, zu überwältigen droht, zur Selbstüberwindung, durch die der gute Wille, das Gefühl der Verantwortung für den anderen aus scheinbarer Todesstarre wieder erwacht. So weist der Roman mit überzeugender ethischer und künstlerischer Kraft aus existentialistischer Angst und Verzweiflung in die Welt der Hoffnung und des Vertrauens, aus bodenloser existentialistischer Schwäche, die den Menschen widerstandslos in den Strudel des Verderbens zu reißen droht, in eben auf diesem Grunde geläutertes, neu erwachtes verantwortungsbewußtes Handeln. W. Michalitschke

Franz Werfel. Wort und Antwort. Von Annemarie von Puttkamer. (175 S.) Würzburg 1952, Werkbund-Verlag.

„Weder eine Biographie, noch ein Stück Literaturgeschichte“ nennt die Verfasserin dieses prachtvolle und in seiner Vollständigkeit erstmalige Werk einer umfassenden Werfelinterpretation. „Als Jude, als Deutscher, als Europäer, stand Werfel unter dem unfassbaren Schicksal seiner Generation“, — fügen wir hinzu: als Mensch des Glaubens und der Gnade. So wurde er zu prophetischer Verkündigung bestimmt, das Kommende vorausspürend in der „Vergegenwärtigung der Gegenwart“. Mit steigender Ergriffenheit verfolgt man, wie in Werfels Leben und Dichtung in wachsender Deutlichkeit das eine Thema vorwaltet, dem Wort und Willen Gottes im persönlichen Leben und im Zeitgeschehen Antwort zu geben. Annemarie von Puttkamer hilft uns, den ganzen Werfel zu verstehen. R. Leder S.J.

Freude am Gedicht. Zwölf Deutungen von Albrecht Goes. (93 S.) Frankfurt a.M. 1952, S. Fischer.

Es muß schon ein wahrer Dichter sein, der im Wort eine Landschaft so darzustellen weiß, daß der Leser sich und das Wort ganz vergißt und mit der Landschaft eins wird. Wie groß aber muß erst die Kraft eines Deuters sein, der es versteht, die geistige Welt eines Gedichtes so darzustellen, daß der Leser wird wie der Dichter im Augenblick seiner Schöpfung! Das gelingt Goes. Er weist auch den Weg, wie der Leser ohne vermittelnde Deutung selbst seine Kräfte sammeln kann, um im Anschauen der Dichtung zu sich selbst zu kommen, um reicher und aus einer inneren Ordnung heraus wieder in die Welt zurückzukehren, um auch

die Ordnung der Dinge zu fördern und in das Menschliche zu erheben.

H. Becher S.J.

Zum Bernhardjubiläum

Bernhard von Clairvaux. Von Elisabeth v. Schmidt-Pauli. (435 S.) Düsseldorf 1953, Pathmos-Verlag. Ln. DM 16,80.

Zum 800jährigen Todestag des heiligen Bernhard, der den Zisterziensern zur Blüte brachte, erscheint aus der Feder von Elisabeth von Schmidt-Pauli ein Erinnerungsbuch, das die Lebensgeschichte und das innere Werden des großen Heiligen darstellt.

Sprache und Stil des Buches sind die einer Dichterin, die mehr und eher Empfindungen ausdrückt als Tatsachen und Gedanken, die sie auslösen. Das befremdet, wenigstens zu Beginn, bis man auch selbst von dem heiligen Leben so ergriffen ist, auch selbst den Atem und das Schlagen des Herzens jener großen Zeit spürt, daß der Gegenstand und seine Wirkung in eins zusammenfließen und der Doppelstrom des Geschehens und des Nachlebens den Leser dahinträgt. Was war das doch eine große Zeit, die solche Menschen hervorbrachte, die das in allen Epochen wuchernde Böse so zu überwinden vermochten! Die Säkularisation unseres Denkens ist so allgemein geworden, daß die Augen für den eigentlichen Gehalt jener Zeit keine Kraft zu haben scheinen und man bei den stumpfen Ereignissen und Nebenfragen jener Jahrhunderte stehen bleibt. Das Verdienst der Dichterin ist es, von der Person Bernhards aus die ganze Welt der Vergangenheit sinnvoll werden zu lassen.

Einige Wünsche bleiben offen. In der Einführung vermißt man eine Andeutung, daß auch Benedikt auf den Spuren seiner Vorgänger dahinschritt, den Erfahrungen der Mönche und Einsiedler des Ostens, besonders des heiligen Pachomius. Auch hätte Benedikt von Aniane genannt werden müssen. Bei der Behandlung des Ringens zwischen Abälard und Bernhard hätte dem inneren theologischen Recht Abälards mehr Raum gegeben werden müssen. Die menschliche Tragödie tritt etwas einseitig hervor, und das Schauspiel des inneren Sieges erhält nicht jene Gewalt, die es verdient. Bernhard hat sein Zeitalter religiös geprägt. Das Wort von der bernhardinischen Frömmigkeit ist ein wahres Wort. Die dichtende Historikerin nennt die einzelnen Elemente dieses Geistes, aber es gelingt ihr weniger, das Ganze als Einheit zur Anschauung zu bringen. Trotz dieser Wünsche steht jedoch ein Geschichts- und Dichtwerk vor uns, das geeignet ist, den in der Leere des technischen Raumes stehenden Menschen zu erfüllen mit dem Geist Gottes. H. Becher S.J.